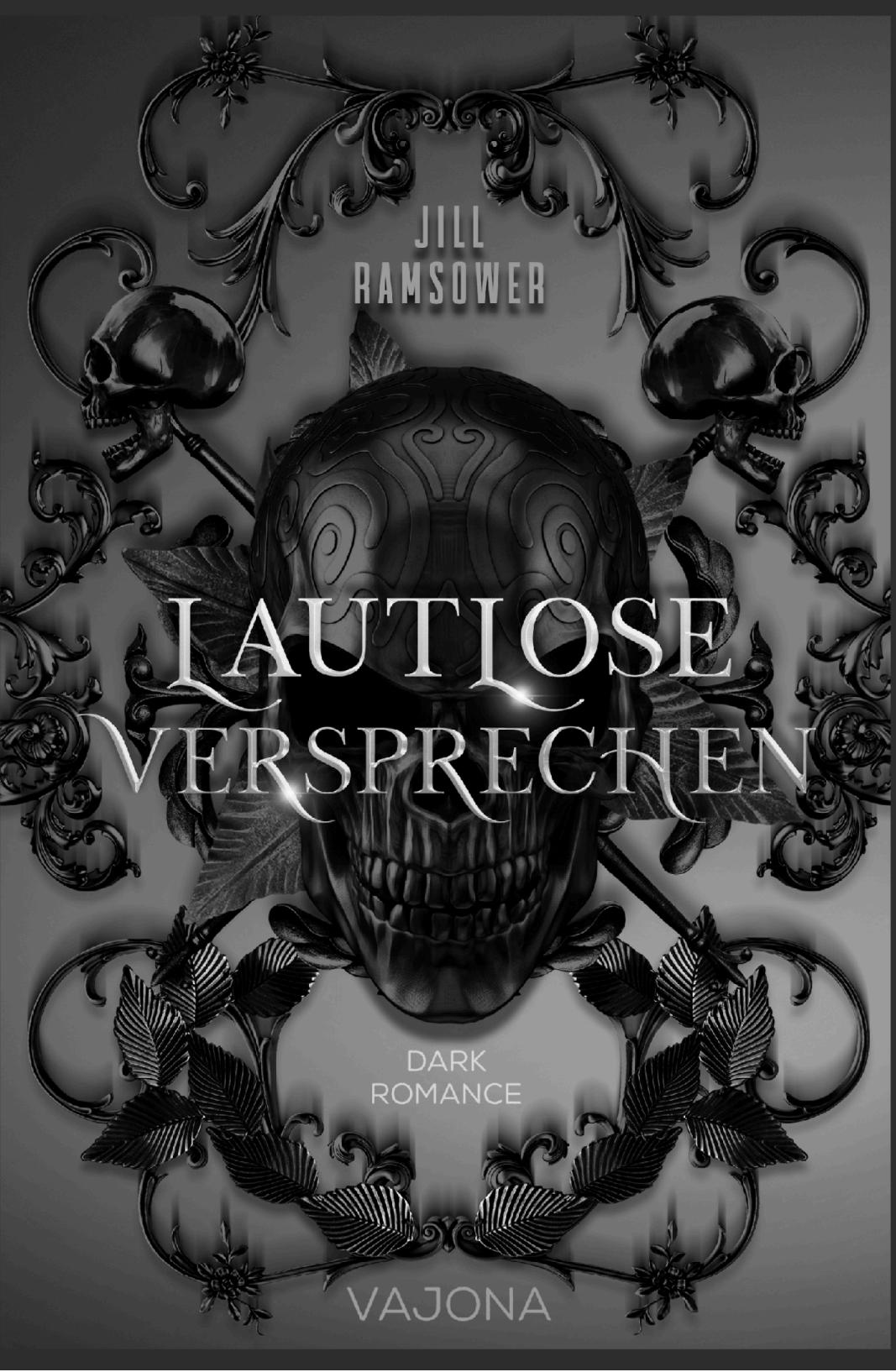


Jill Ramsower

**Lautlose Versprechen  
(Band 1)**

*Übersetzt von Chris McHart*



JILL  
RAMSOWER

# LAUTLOSE VERSPRECHEN

DARK  
ROMANCE

VAJONA

# KAPITEL



## 1

*Noemi*

Manche Ereignisse im Leben sind so einschneidend, dass sie einem die Sprache verschlagen können. Als mein Vater meine Mutter vor sechs Monaten umbringen ließ, fand ich keine Worte mehr. Nichts, was ich sagen konnte, würde mir helfen, das Geschehene zu verstehen oder verhindern, dass ich in Gefahr geriet, also beschloss ich, gar nichts zu sagen.

In den letzten sechs Monaten hatte ich kein einziges Wort gesprochen. Weder mit meinem Bruder noch mit meinem besten Freund. Nicht einmal allein in der Dunkelheit.

Ich hatte kein einziges Geräusch gemacht, seit ich nach dem Autounfall, bei dem meine Mutter ums Leben gekommen war, im Krankenhaus aufgewacht war. Zuerst stand ich unter Schock, als ich verarbeitete, was passiert war, und versuchte, das Ausmaß meines Verlustes zu begreifen – meine Mutter und mein Vater, beide innerhalb eines Augenblicks weg.

Dad mag zwar nicht in dem Auto gesessen haben, aber für mich war er trotzdem tot.

Er hatte den Unfall arrangiert, der mir den besten Teil meiner Welt geraubt hatte. Meine Mutter. Mein Herz. Ohne sie war ein klaffendes Loch in meine Seele gerissen worden.

Inmitten meiner lähmenden Trauer schwelten Angst und Wut unter meiner Oberfläche, gerichtet gegen einen einzigen Mann. Denselben Mann, der mich hätte trösten sollen, mir Zuflucht bieten. Ich wurde derart wütend auf meinen Vater, dass ich Angst hatte, was ich sagen würde. Dass er die Anschuldigungen und die Frustration in meinen Worten hören und herausfinden würde, dass ich die Wahrheit kannte.

Also wagte ich es nicht, den Mund aufzumachen.

Die Blutergüsse an meinem Hals durch den Sicherheitsgurt und die Spekulationen der Ärzte über ein mögliches Trauma gaben mir die perfekte Ausrede. Mein Vater war nur zu gerne bereit, mein Schweigen zu akzeptieren. Er hatte mich zurück nach Hause in ein Leben geholt, das ich nicht mehr erkannte. Ein Leben hinter Schloss und Riegel.

Tage wurden zu Wochen und Wochen zu Monaten.

Die einzige Zeit am Tag, die ich außerhalb der Mauern des Hauses meines Vaters allein sein konnte, war mein morgendlicher Ausflug zum Kaffeeholen. Jeden Morgen durfte ich raus, um mir einen Kaffee zu holen – natürlich unter Aufsicht. Umberto, der Gorilla, dessen Aufgabe es war, auf mich aufzupassen, hatte nach den ersten zwei Monaten aufgehört, darauf zu beharren, mir nach drinnen zu folgen. Er verbrachte die Zeit draußen mit seinem Telefon, während ich an einem Tisch saß und darüber nachdachte, wie ich den Fängen eines Mafia-Lebens entkommen könnte, das ich inzwischen hasste.

Ich wäre abgehauen, wenn es so einfach gewesen wäre, aber das war es nicht. Das Problem war mein jüngerer Bruder. Ich konnte ihn nicht zurücklassen, aber ihn dazu zu bringen, mit mir zu kommen, wäre eine Herausforderung gewesen. Er vergötterte meinen Vater. Das war schon immer so gewesen. Selbst wenn Dad uns erlauben würde, unbeaufsichtigt Zeit miteinander zu verbringen, wäre es eine Mammutaufgabe, Sante zu überzeugen. Dieses Dilemma verfolgte mich jeden Tag aufs Neue. Ich hatte auf die richtige Gelegenheit gewartet, aber nach sechs Monaten

ständiger Überwachung wurde meine Sorge von Tag zu Tag größer, dass meine Chance nie kommen würde.

»Hey, Noemi. Das Übliche?« Der freundliche ältere Herr hinter dem Tresen winkte mir zu, als ich eintrat. Das Morgenteam des Cafés kannte mich beim Namen, obwohl ich nie mit ihnen sprach. Ich hatte nur einmal eine Erklärung für mein Schweigen schreiben müssen, was mich sehr erleichterte. Sie zeigten sich sehr verständnisvoll und übernahmen das Reden für mich.

Ich lächelte und nickte. Nachdem ich am Tresen bezahlt hatte, setzte ich mich so weit wie möglich von der Tür entfernt hin und holte meine aktuelle Lektüre heraus. Mein Handy wurde überwacht, also benutzte ich es nur selten, auch nicht, um die Langeweile zu vertreiben. Früher war ich nie eine große Leserin gewesen, aber in den vergangenen Monaten war es meine liebste Flucht aus der Realität geworden. Ich hatte erst ein paar Seiten eines Kapitels gelesen, als eine männliche Stimme hinter mir ertönte.

»Du solltest keine so offensichtliche Routine haben. Hat dir das noch nie jemand gesagt?«

Ich konnte ihn nicht sehen, wusste aber, dass die Bemerkung an mich gerichtet war. Obwohl mich die Art seiner Bemerkung hätte alarmieren sollen, war es die verführerische Art, mit der seine tiefe Stimme über meinen Nacken streichelte, die meine Wirbelsäule steif werden ließ.

Langsam drehte ich mich um, um einen Blick auf den Mann zu werfen, der hinter mir saß, und versuchte mich daran zu erinnern, wie ich atmen sollte, als mein Blick mit den blauesten Augen kollidierte, die ich je gesehen hatte. Ein dunkles, aber so strahlendes Blau, dass es hypnotisierend wirkte. Wie bei den Fischen auf dem Meeresgrund, die mit einem Licht ihre Beute ablenkten, bevor sie sie im Ganzen verschlangen. Selbst der Schatten, den seine hohe Stirn warf, konnte die Fülle der Farbe nicht dämpfen.

Es vergingen ganze zwanzig Sekunden, bevor die Bedeutung seiner Worte meine Benommenheit durchbrach und mich in die

Realität zurückriss. Woher wusste er, dass ich eine Routine hatte? Ich hätte mit Sicherheit bemerkt, wenn dieser Mann ein Stammgast im Café wäre. Auch ohne seine hypnotisierenden Augen war er jemand, den man nicht so schnell vergaß. Umhüllt von einer Aura der Macht und der Ehre, forderte seine pure Anwesenheit Aufmerksamkeit und Respekt. Vielleicht sogar Angst. Das alles spiegelte sich in seinem kantigen Kiefer und seiner gebieterischen Art wider. Er war wie ein wunderschönes Raubtier, und er hatte mich beobachtet. Warum? Wie lange schon? Und warum hatte ich das nie bemerkt?

Verunsichert drehte ich mich wieder um und beschloss, ihn zu ignorieren, da ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte.

»Aber vielleicht auch nicht so vorhersehbar.«

Mein Blick blieb auf die Seite geheftet. Ich hätte wissen können, dass ein Mann wie er keine Ablehnung akzeptieren würde.

»Scheint, als wäre jedes Buch, das ich in den Händen einer Frau sehe, ein Liebesroman, der unrealistische Erwartungen an ein perfektes, märchenhaftes Leben in ihrem Kopf weckt. Aber das ist es nicht, was du liest, oder?«

In meinem Buch ging es um einen Mord. Ein Kriminalroman, der mich ablenken sollte, anstatt mich mit meinen Problemen zu beschäftigen. Ich mochte Liebesgeschichten genauso wie jedes andere Mädchen, aber ich brauchte etwas Dunkleres und Fesselderteres. Etwas, das mehr mit der Wirklichkeit meines Lebens zu tun hatte. Da ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, zog ich den Notizblock hervor, den ich immer bei mir trug. Ich wollte eine Nachricht schreiben, um ihm zu erklären, dass ich nicht sprechen konnte, in der Hoffnung, dass es unsere Unterhaltung beenden würde, aber meine Finger schienen andere Worte zu finden.

Ist es so unrealistisch, von Männern zu erwarten, dass sie anständige Menschen sind?

Ich konnte nicht glauben, dass ich auf ihn einging, selbst als ich ihm den Block hinschob.

Die erwartete Verwirrung, die ich angesichts meiner fehlenden verbalen Antwort von ihm erwartete, blieb aus. Stattdessen grinste er mich wölfisch an.

»Es ist unrealistisch, von irgendjemandem Anstand zu erwarten, egal ob Mann oder Frau. Meiner Erfahrung nach unterscheiden wir uns gar nicht so sehr von unseren prähistorischen Vorfahren, wie wir gerne glauben würden.«

Ich hob eine Augenbraue und kritzelle meine Antwort.

Meinst du dich selbst damit?

Ich konnte mir nicht helfen. Irgendetwas an ihm brachte meine Selbstbeherrschung ins Wanken, nach Monaten der perfekten Zurückhaltung.

Schatten verdunkelten die türkisfarbenen Sprenkel in seinen Augen. »Glaube mir, das tue ich. Es gibt absolut nichts Zivilisiertes an mir.«

Geschockt von der Intensität seiner Antwort, starrte ich ihn an, als er sich von seinem Platz erhob. Ich erwartete, dass er gehen würde, wurde aber erneut überrascht, als er zum Tresen ging, um meinen Kaffee und meinen Bagel zu holen. Ich war so vertieft in unser Gespräch gewesen, dass ich nicht gehört hatte, wie der Barista meinen Namen rief.

Der Fremde stellte mein Essen vor mir ab, hob seinen Daumen zu seinen perfekten Lippen und leckte den Klecks Frischkäse dort ab, während mich sein kobaltblauer Blick an meinen Platz fesselte.

»Lass dir dein Frühstück schmecken«, murmelte er, bevor er lässig davonschlenderte.

Ich war völlig verblüfft von einer der seltsamsten Begegnungen in meinem Leben. Abgesehen von dem merkwürdigen Thema unseres kurzen Gesprächs schien ihn der Mangel an verbaler Kommunikation nicht zu irritieren. Als wüsste er das bereits. Aber wie? Wusste er, wer ich war?

Plötzlich ärgerte ich mich, dass ich ihn nicht nach seinem Namen gefragt hatte. Er verließ gerade das Café, als ich wieder zu ihm blickte, und tauchte dann einen Augenblick später vor dem

Ladenfenster wieder auf. Sofort stand Umberto dem Mann gegenüber und stellte ihn mit der gleichen Energie wie ein wütendes Nashorn zur Rede.

Hatte Umberto gesehen, dass der Mann mit mir sprach? Nein, denn sonst wäre er reingekommen und hätte den Mann sofort konfrontiert. Wenn es nicht das war, warum war er dann so wütend? Mein Aufpasser war abgelenkt gewesen, und das trug sicher zu seiner Gereiztheit bei, aber es war trotzdem ungewöhnlich, dass er so streitlustig war.

Mein ganzer Körper spannte sich an, als ich die beiden miteinander im Disput sah. Umberto war riesig, aber das schien den Fremden nicht im Geringsten zu stören. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass er sich täglich gegen wütende Gorillas verteidigte. Er war der Inbegriff kühler Gleichgültigkeit, was Umberto nur noch mehr zu verärgern schien.

Der Wachhund meines Vaters verzog das Gesicht zu einer höhnischen Grimasse und hob die Hand, um mit dem Finger auf die Brust des Mannes zu zeigen. Bevor er ihn berühren konnte und scheinbar aus dem Nichts kommend, platzierten die Fäuste des Mannes eine Reihe von Treffern, die so brutal und blitzschnell waren, dass Umberto wie ein bleiernes Gewicht zu Boden fiel. Er schaffte keinen einzigen Schlag.

Der Fremde spuckte auf seinen bewusstlosen Gegner und verfiel sofort wieder in eine anscheinende gelassene Gleichgültigkeit, als wären die letzten zehn Sekunden nie geschehen. Mit ruhiger Hand strich er sein schwarzes, gewelltes Haar zurück, drehte sich um und warf mir einen atemberaubenden Blick zu, bevor er den Bürgersteig entlang verschwand.

Als ob ich noch einen Grund bräuchte, das Mafia-Leben zu hassen, in das ich hineingeboren worden war. Rücksichtsloser Ehrgeiz und Respektlosigkeit gegenüber jedem, der sich ihnen in den Weg stellte, waren angeborene Eigenschaften aller »Made Men«. Ich wusste nicht, wer der Fremde war, aber er war genauso schlimm wie der Rest von ihnen. Vielleicht sogar noch schlimmer.

*Es gibt absolut nichts Zivilisiertes an mir.*

Ich erschauerte bei der Erinnerung an seine Worte und eilte nach draußen, um nach meinem unglückseligen Leibwächter zu sehen. Umberto lag bewusstlos auf dem Bürgersteig von New York City. Zum ersten Mal seit sechs Monaten bot sich mir eine seltene Gelegenheit, einfach abzuhauen und in der Stadt unterzutauchen. Ich könnte wegläufen. Zu meiner Cousine gehen und ihr alles erzählen.

*Und was ist mit Sante? Was würde dann aus ihm werden?*

Alleine. Verlassen. Ich konnte es nicht tun. Es hatte keinen Sinn, so zu tun, als wäre es eine Option, ohne ihn wegzulaufen.

Ich atmete tief durch, ging in die Hocke, tätschelte Umbertos Wange und schüttelte ihn, bis er mit einer Reihe von gemurmelten Flüchen aufwachte.

»‘dammter Pisser. Wo isser hin?« Er starrte die Straße hinauf und hinunter.

Ich ignorierte seine Frage und half ihm auf die Beine. Er wischte sich die blutige Nase mit dem Ärmel ab, und ich ließ ihn allein, um meine Sachen im Café zu holen. Ich ließ mein unangestastetes Essen stehen und ignorierte die neugierigen Blicke der anderen Gäste. Ich war nicht die Einzige gewesen, die die Szene beobachtet hatte.

»Lass uns von hier verschwinden«, brummte er, als ich wieder draußen war. Seine Stimme war dumpf, und ich fragte mich bei läufig, ob seine Nase gebrochen war. Nicht, dass es mir wichtig gewesen wäre. Als einer der Lakaien meines Vaters würde er wahrscheinlich viel Schlimmeres verdienen.

Ich folgte ihm zum Auto, wunderte mich immer noch über den mysteriösen Fremden und war ein wenig enttäuscht, dass man mir meine Kaffeeroutine geraubt hatte. Wenigstens war der Morgen nicht langweilig gewesen, das stand fest.



»Mein Gott, Berto«, platzte mein Bruder heraus, als wir nach Hause kamen. »Was zum Teufel ist mit dir passiert?« Sante sah mich von oben bis unten an, um sich zu vergewissern, dass ich unverletzt war, bevor er sich wieder meinem blutigen Wächter zuwandte.

Umberto grunzte nur und stapfte in Richtung Toilette davon.

Ich holte meinen Block heraus und erklärte es.

*Nur eine kleine Meinungsverschiedenheit auf der Straße.*

Sante schüttelte den Kopf. »Der Typ konnte sich noch nie zurückhalten. Hitzkopf.«

Ich schmunzelte, denn es amüsierte mich, dass er sich für so viel vernünftiger hielt. Im zarten Alter von siebzehn Jahren war er gewiss nicht der Inbegriff von Logik und vernünftigen Entscheidungen. Im Gegenteil, seit dem Tod unserer Mutter waren seine sprunghaften Teenager-Emotionen sogar noch ausgeprägter. Ich hasste es, die Veränderungen in ihm zu erleben – zum Teil, weil er vorher immer so sanft gewesen war, aber auch, weil seine eigenen Schwierigkeiten den Wunsch verstärkt hatten, in die Mafia-Fußstapfen meines Vaters zu treten. Er sah die Macht und das Prestige, während er die hässlichen Seiten des Jobs ausblendete.

Die Mafia verwandelte Männer in Monster. Sie nahm ihnen ihre ganze Menschlichkeit und ließ ihre Seelen hoffnungslos entstellt zurück. Ich konnte mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als dass Sante zum Made Man gemacht wurde. Aber er verherrlichte unseren Vater und die Mafia. Er wollte nicht hören, was ich zu sagen hatte. Ich würde ihm sofort die Wahrheit über die Ereignisse erzählen, wenn ich denken würde, dass er mir glauben könnte. Wenn ich dächte, dass es ihn retten würde.

Ich wollte meinem kleinen Bruder helfen, aber ich würde einen anderen Weg finden müssen. Bei der Lösung dieses Problems war ich nicht sehr weit gekommen, aber zumindest hatte ich ihn davon überzeugt, die Schule nicht abzubrechen. Ich hatte mit geschriebenen Notizen argumentiert, dass es Mom das Herz gebrochen hätte, wenn er die Schule vor dem Abschluss verließe.

Er hatte widerwillig zugestimmt, in einem Monat, wenn die Schule wieder anfing, das Abschlussjahr anzutreten. Es war ein kleiner Sieg, aber immerhin ein Sieg. Und bis ich den Krieg gewonnen hatte, würde ich weiterhin meinen schweigenden Kampf gegen den Einfluss meines Vaters kämpfen. Das war es, was meine Mutter gewollt hätte – was sie getan hätte, wenn er sie nicht umgebracht hätte.

Ich warf Sante ein trauriges Lächeln zu, deutete nach oben, um ihm zu signalisieren, dass ich in mein Zimmer gehen würde, und verzog mich ins Obergeschoss. Als ich allein war, ließ ich mich auf mein Bett fallen und hob die Hand, um auf das Buch zu schauen, das ich immer noch hielt. Eigentlich betrachtete ich einen kleinen Riss im Schutzumschlag des Buches, aber mein Kopf war damit beschäftigt, sich fesselnde blaue Augen vorzustellen.

Es war so typisch, dass ein Mann wie er bei der Vorstellung von Romantik spottete. Wahrscheinlich bezweifelte er die Existenz von allem, was er nicht selbst erlebt hatte, wie zum Beispiel Empathie und Mitgefühl. Welch trostlose, engstirnige Sicht auf die Welt. Wenn ich nicht einen Funken Hitze unter seinem eisblauen Blick gespürt hätte, hätte ich geschworen, dass dieser Mann jede Art von Menschlichkeit verloren hatte.

Ein Klopfen an meiner Tür riss mich aus meinen Gedanken und ich ließ mein Buch fallen. Mein Vater, Fausto Mancini, der mächtigste Capo der Moretti-Familie, stand in meiner Tür. Jahrelang war er mehr ein Name als eine wirkliche Präsenz in meinem Leben gewesen. Mom und Sante und sogar unser Koch standen mir näher als er. Seine Abwesenheit ließ mich mit Gefühlen des Zurückgelassenwerdens und der Enttäuschung kämpfen, als ich jünger war. Jetzt, nachdem ich sechs Monate lang seine tyranische Aufmerksamkeit genossen hatte, dankte ich Gott dafür, dass er mich so lange ignoriert hatte.

»Ich muss die nächsten zwei Tage die Stadt verlassen. Ich will nicht erfahren, dass du auch nur mit einem Zeh aus der Reihe

getanzt bist.« Seine aggressive Stimme hing in der Luft um mich herum wie ein giftiges Gas, das mein Inneres zerstörte.

Seit ich das Krankenhaus verlassen hatte, gab es keinen einzigen Tag, an dem ich von seiner unheilvollen Gegenwart verschont geblieben war. Der Gedanke an zwei Tage ohne ihn ließ mein Herz vor Vorfreude flattern.

Er musste meine Reaktion gespürt haben, denn seine Augenwinkel strafften sich. »Fordere es nicht heraus, Noemi. Menschen, die sich mir widersetzen, passieren schlimme Dinge.« Er trat weiter in mein Zimmer. »Ich glaube, das weißt du, oder?« Er betrachtete mich, und ich versuchte, meine Atmung zu kontrollieren, obwohl sich meine Lunge bei seiner Andeutung zusammenzog. Er deutete zum ersten Mal an, dass er vermutete, ich könnte die Wahrheit kennen. Warum jetzt? Weil er die Stadt verließ und sicherstellen wollte, dass ich mich benahm?

»Ich habe gesehen, wie du mich ansiehst, fuhr er fort. »Ich kann deine Gedanken auch lesen, wenn du kein Wort sagst.« Seine dunkelbraunen Augen bewegten sich zu seinen Händen, als er bei läufig den Zustand seiner manikürten Fingernägel begutachtete. »Zwei Tage. Ich werde dich beobachten.« Er warf mir einen letzten harten Blick zu, bevor er ging.

Seine unverhohlene Drohung war unnötig, denn er hatte recht. Ich wusste genau, was er getan hatte, und ich hatte bereits genug Angst vor ihm. Wenn er glauben würde, dass ich jemandem erzählen könnte, was er getan hatte, würde er mich sofort umbringen.

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was meine Mutter jemals in ihm gesehen hatte. War er schon immer so herzlos gewesen? War es möglich, dass jemand so sanft wie mein Bruder gewesen war und dann in etwas so Grausames verwandelt wurde?

Mein Bauch verkrampfte sich bei dieser Möglichkeit.

Es würde mir das Herz brechen, wenn ich tatenlos zusehen müsste, wie sich Sante in etwas verwandelte, das ich nicht wiedererkannte.

*Sie sind nicht alle so schlimm wie Dad.*

Das stimmte. Onkel Gino war ganz okay. Er schien Tante Etta, Moms Zwillingschwester, tatsächlich ganz gern zu haben. Aber wenn er sich zwischen seiner Frau und seinen Ambitionen entscheiden müsste, was würde er wählen? Ich war mir nicht sicher, und das sprach Bände. Bei keinem der Familienväter, die ich über die Jahre kennengelernt hatte, konnte ich das sicher sagen. Klar, sie waren bei den Treffen freundlich, aber sie konnten auch erschreckend kalt sein.

Ich war nicht bereit, mein Leben auf die Antwort auf diese Frage zu verwetten. Ich wollte nichts mit der Welt der Mafia zu tun haben.

Ich hatte weder eigenes Geld noch einen offensichtlichen Weg nach draußen, aber ich würde nicht aufgeben. Es würde sich eine Gelegenheit ergeben, und dann wäre ich bereit.

# KAPITEL



## 2

### *Conner, eine Woche zuvor*

»Du weißt, dass wir nicht aufhören werden, bis auch der Letzte von ihnen nicht mehr atmet.« Ich hielt Tante Fiona fest im Arm, als die letzten Familienmitglieder zu ihren Autos gingen, nachdem sie sich für immer von Onkel Brody verabschiedet hatten. Nur die direkte Byrne-Familie war noch da, also etwa drei Dutzend von uns. Zu der Beerdigung waren Hunderte gekommen. Sogar meine Großeltern waren zur Beerdigung ihres Sohnes eine Stunde außerhalb der Stadt gefahren worden, obwohl sie ihr Haus nur noch selten verließen.

Die Witwe meines Onkels wurde von dumpfen Schluchzern geschüttelt, die in mir den Wunsch weckten, die ganze Stadt in Brand zu setzen.

Die Albaner hatten Brody vor einem unserer Clubs fünf Kugeln in die Brust gejagt. Wir hatten sofort zurückgeschlagen und ein halbes Dutzend ihrer Männer ausgeschaltet, aber diese Wichser waren wie Kakerlaken. Von ihnen hatten wir noch nicht das Letzte gesehen.

»Komm schon, Ma. Bringen wir dich nach Hause.« Oran, der Älteste von Fionas und Brodys Kindern, nahm seine Mutter in den Arm und nickte mir grimmig zu, bevor er sie zu ihrem Auto führte.

Während ich ihnen beim Weggehen zusah, trat mein Onkel Jimmy an meine Seite. Die drei Byrne-Brüder und mein Vater hatten unsere Organisation gemeinsam aus der Versenkung geholt, aber Jimmy war schon immer der unausgesprochene Anführer. Er war auch mein Patenonkel und mein Vorbild. Ich respektierte und liebte meinen Dad, aber Jimmy hatte einen Hauch des Unantastbaren. In seiner Gegenwart wurde die Welt still. Als Kind hatte ich versucht, alles über ihn zu lernen. Jetzt, wo ich erwachsen war, war es jeden Tag mein Ziel, mir seinen Respekt zu verdienen.

»Das wäre vor fünfzig Jahren nie passiert.« Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Damals, als den Iren Hell's Kitchen gehörte, hätte es niemand gewagt, sich mit uns anzulegen.«

»Damals war ich noch nicht auf der Welt, aber ich habe gesehen, was ihr allein in den letzten zehn Jahren geschafft habt. Wir sind kurz davor, die Macht zurückzugewinnen, die Paddy und die anderen damals hatten – dank dir.«

»Wir sind auf dem Weg dorthin, aber die anderen Organisationen halten uns immer noch für schwach. Das ist der einzige Grund, warum sie es auf uns abgesehen haben. Sie würden es nie wagen, gegen die Italiener oder Russen vorzugehen.« Jimmy begann langsam in Richtung Straße zu schlendern, mit mir an seiner Seite. »Was sagt das über uns aus? Es bedeutet, dass sie uns für verwundbar halten. Dass wir ein Ziel sind.« Er hielt inne und schwieg einige Augenblicke lang. Als er wieder sprach, glich seine Stimme dem tiefen Grollen von fernem Donner. »Das muss sich ändern.«

Ich traf seinen stahlgrauen Blick mit unerschütterlicher Zuversicht. »Du sagst mir, was nötig ist, und ich werde es tun.«

Er nickte kaum merklich, was seine Zustimmung ausdrückte, und ging weiter. »Sag mir, wie dein Essen mit den Italienern verlief? Ich hatte noch keine Gelegenheit zu fragen, nach allem, was passiert ist.«

In der Nacht, in der mein Onkel niedergeschossen wurde, war

ich auf Jimmys Wunsch hin unterwegs gewesen, um meine leibliche Mutter zum ersten Mal zu treffen. Sie war nicht nur eine verfluchte Italienerin, sondern auch eine verdammte Genovese – Ehefrau des Consigliere der Familie Lucciano, Edoardo Genovese. Ich hatte ein Abendessen in einer verfluchten Großfamilie gehabt, während Onkel Brody auf dem Bürgersteig verblutet war.

Natürlich war ich angepisst, dass ich nicht da gewesen war, um ihm zu helfen, aber Onkel Jimmy hatte darauf bestanden, dass ich meine leibliche Mutter kennenlernen sollte. Ich hatte kein Interesse daran, mich mit der Frau anzufreunden, die mich weggegeben hatte. Aber von dem Moment an, als die Adoptionsagentur sich gemeldet hatte, um uns mitzuteilen, dass Mia Genovese Interesse daran hatte, ihren Sohn kennenzulernen, schwor Jimmy, dass es Schicksal war. Der Beginn einer neuen Ära, in der die Iren und Italiener verbündet waren.

Ich war skeptisch.

Aber wie gesagt, ich vertraute Jimmy und war bereit zu tun, was er von mir verlangte.

»Es lief so gut, wie man es erwarten konnte. Edoardo Genovese wusste durch meine Wahl der Restaurants, dass ich Verbindungen zu dir habe, und er ist trotzdem aufgetaucht.« Das Abendessen war nicht so schrecklich peinlich gewesen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich hatte zwar immer noch nicht vor, mich intensiv mit der Familie meiner leiblichen Mutter zu beschäftigen, aber meine Halbschwestern waren überraschend unterhaltsam gewesen.

»Ich würde sagen, das ist ein gutes Zeichen.«

»Ein Zeichen wofür genau?«, fragte ich, während sich meine Schultern bereits anspannten, da sich ein Gefühl der unguten Vorahnung einstellte.

Jimmy blieb erneut stehen und fixierte mich diesmal mit seinem unergründlichen Blick. »Ich weiß, wie du über deine Vergangenheit denkst, Conner. Es ist verständlich. Aber du bist jetzt

in unserer Familie verwurzelt. Daran ändern auch die Verbindungen zu den Italienern nichts.«

Theoretisch wusste ich, dass er recht hatte. Aber abgesehen davon, dass ich adoptiert war, war ich nicht einmal dem Namen nach ein Byrne. Meine Adoptivmutter war die einzige Schwester der Byrne-Brüder. Sie trug den Namen ihres Mannes, Reid, was mich in meinen Augen nur noch mehr von ihnen trennte. Ich bezweifle, dass die anderen dem zugestimmt hätten, hätte ich meine Gefühle geäußert, aber ihre Meinung zu diesem Thema änderte nichts an meinen Ansichten. Ich hatte bereits mein ganzes Leben damit verbracht, mein Recht zu verteidigen, Seite an Seite mit meinen Cousins zu sitzen. Meine neu entdeckte italienische Herkunft hervorzuheben, machte alles nur noch schlimmer.

»Ich versteh'e, was du mir sagen willst. Das heißt aber nicht, dass ich Zeit mit ihnen verbringen will.«

Seine Gesichtszüge wurden härter. »Es wäre vielleicht besser, wenn du deine Sichtweise überdenken würdest, Sohn. Wir haben eine einmalige Chance bekommen. Eine Möglichkeit, uns mit den mächtigsten Familien der Stadt zu verbünden. Denk darüber nach, was das für uns bedeuten würde.«

Diesmal war ich es, der stehen blieb und ihn anstarrte. »Worauf genau willst du hinaus?«

Er hob das Kinn und atmete so tief ein, dass sich sein Brustkorb ausdehnte, bevor er die Worte sprach, die mein Leben für immer verändern würden.

»Eine Ehe. Die Italiener und die Iren, verbunden durch den heiligen Bund der Ehe.«

Ich hätte genauso gut einen Schlag in die Magengrube bekommen können. Seine Aussage raubte mir den Atem und ließ die Welt aus dem Gleichgewicht geraten.

»Du ... willst, dass ich ... dass ich eine Italienerin *heirate*?«, fragte ich. Es fiel mir schwer, die Worte überhaupt auszusprechen.

»Ich weiß, dass es nicht ideal ist, Conner, aber ich kann mir keine anderen Umstände vorstellen, die diese einmalige Gelegen-

heit bieten würden. Eine solche Verbindung könnte unseren Platz in dieser Stadt sichern und für unser Überleben entscheidend sein. Denk darüber nach. Was passiert, wenn der andere Abschaum sieht, was die Albaner geschafft haben, und beschließt, dass sie es auf uns abgesehen haben? Wir haben nicht die Mittel, um sie alle abzuwehren, aber mit den Italienern an unserer Seite ...« Er musste nicht fortfahren, um mir zu verdeutlichen, wie sehr sich unsere Situation verändern würde. Wo wir nur eine Familie waren, hatten die Italiener die Macht, ihre fünf herrschenden Familien gegen jeden gemeinsamen Feind zu vereinen. Das machte sie fast unbesiegbar.

Eine solche Allianz wäre für uns von enormer Bedeutung, und ich war ein wesentlicher Bestandteil davon. Das sollte mich eigentlich unheimlich stolz machen, aber ich konnte das Raunen in meinem Hinterkopf nicht unterdrücken, dass meine irische Familie mich nur loswerden wollte. Weder komplett das eine noch das andere, gehörte ich nirgendwo dazu.

*Hör auf mit deinem verdammten Gejammer und werde erwachsen. Wen kümmert es, ob du die Idee magst?*

Was Jimmy sagte, war wahr, und ich wusste es. Das könnte eine große Sache werden, und es sollte mir eine Ehre sein, meiner Familie auf jede erdenkliche Weise zu helfen. Über meine Gefühle zu diskutieren war sowieso sinnlos, denn ich wusste, dass ich alles tun würde, was Onkel Jimmy von mir verlangte.

»Sag mir, was ich machen soll.«



Drei Tage später trafen wir uns zum Mittagessen mit Edoardo Genovese und seinem Bruder Enzo, dem Boss der Familie Luciano und Leiter der italienischen Kommission. Jimmy hatte nach der Beerdigung mit ihnen gesprochen, und zu meinem Erstaunen waren sie bereit, unseren Vorschlag in Betracht zu ziehen. Ich hatte nicht erwartet, dass seine Idee so positiv aufgenommen

würde. Welchen Grund könnten die Italiener haben, sich auf eine solche Vereinbarung einzulassen? Trotzdem meldeten sie sich einen Tag später bei uns und baten um ein Treffen. Ich hatte immer noch Mühe zu verarbeiten, was das bedeutete.

»Gentlemen«, begrüßte Jimmy sie, als sie zu uns kamen. »Es ist uns eine Ehre, Sie an unserem Tisch zu haben. Ich war mir nicht sicher, wie unser Vorschlag ankommen würde, deshalb ist der heutige Tag eine sehr angenehme Überraschung. Edoardo, ich weiß, dass Sie meinen Neffen Conner bereits kennen, aber ich bin mir nicht sicher, ob Enzo schon vorgestellt wurde.«

Ich stand auf und schüttelte den beiden Genovese-Männern die Hand. »Es ist mir eine Ehre.«

Enzo nickte. »Sie haben meine Schwägerin sehr beruhigt, indem Sie zugestimmt haben, sich mit ihr zu treffen. Ich weiß, dass es nicht leicht für Sie gewesen sein kann. Ich werde nicht vergessen, was Sie für sie getan haben. Was das heutige Mittagessen angeht, so freuen wir uns immer, mit Ehrenmännern wie Ihnen zusammenzukommen.«

»Sie waren bereit, sich mit uns zu treffen«, bemerkte Jimmy etwas verlegen. »Aber bedeutet das, dass Sie tatsächlich den Vorschlag, den ich gemacht habe, in Betracht ziehen?«

Enzo wartete mit seiner Antwort, bis der Kellner unsere Bestellungen aufgenommen hatte. Wir hatten ein unabhängiges Restaurant auf neutralem Boden gewählt, um sicherzustellen, dass wir alle auf Augenhöhe waren, aber das bedeutete, dass wir vorsichtig sein mussten, was wir in der Nähe von Außenseitern sagten.

»Wir sind tatsächlich sehr an Ihrem Vorschlag interessiert. Wir haben unser Bestes getan, um es geheim zu halten, also haben Sie es vielleicht noch nicht gehört, aber das Sonora-Kartell hat uns in letzter Zeit in der Stadt Ärger gemacht.«

Jimmy und ich warfen einander einen überraschten Blick zu. Wir hatten nichts davon gehört, dass die Kartelle an die Ostküste vordrangen, aber wir konnten uns das Chaos nur vorstellen, das dadurch ausgelöst werden könnte.

Enzo fuhr fort. »Wir haben uns um die Gentlemen gekümmert, die uns die meisten Probleme bereitet haben, aber es gibt keine Garantie dafür, dass derjenige, der als Nächstes an die Macht kommt, den Vormarsch in unsere Stadt nicht fortsetzen wird. Edoardo und ich haben darüber gesprochen und sind zu dem Schluss gekommen, dass ein breiteres Netzwerk von Verbündeten für uns nur von Vorteil sein kann. Außerdem« – sein Blick traf meinen – »wollen wir Conner zeigen, dass er auf beiden Seiten des Tisches Familie hat.«

*Wow, verdammt noch mal.*

Das hatte ich nicht erwartet. Die Italiener waren berüchtigt für ihre strikte Trennung zwischen Italienern und Außenseitern. Ich war unehelich, niemand wusste, wer mein Vater war, und ich war bei den Iren aufgewachsen, also war das Letzte, was ich erwartet hatte, dass die Genoveses mich als einen der Ihren bezeichnen würden. Dass meine leibliche Mutter mich kennenlernen wollte, war etwas ganz anderes, als dass diese Männer mich in die Familie aufnahmen.

»Sie erweisen mir eine große Ehre.« Ich zwang mich, meinen Schock zu überwinden.

Enzo lächelte. »Nun, dann. Wenn wir uns alle einig sind, sollten wir die Einzelheiten erörtern. Ich habe mit den anderen Bossen gesprochen und eine kurze Liste möglicher Kandidatinnen für Sie zusammengestellt. Wir haben nur Frauen von respektablem Rang und passender Situation berücksichtigt.« Er deutete auf seinen Bruder, der mehrere Blätter aus einer Ledermappe holte und sie mir reichte.

Mein Bauch zog sich zusammen, als mir klar wurde, dass diese verrückte Idee tatsächlich in die Tat umgesetzt wurde. Ein Teil von mir war sich sicher gewesen, dass dieses Mittagessen zu nichts führen würde, also hatte ich mir keine großen Sorgen über das Ergebnis gemacht. Mein Innerstes drehte sich, als ich die grobkörnigen Farbfotos durchblätterte, die auf normales Druckerpapier gedruckt waren. Neben jedem Foto stand eine

Liste mit Hintergrund- und Basisinformationen. Ich fühlte mich, als würde ich einen Gebrauchtwagen aussuchen, nicht eine Braut.

Zog ich das wirklich in Betracht? Würde ich eine italienische Mafiaprinzessin heiraten, die ich nie vorher getroffen hatte? *Jesus.*

Ich überflog jede Seite, sah aber nicht wirklich etwas. Zu sehr war ich damit beschäftigt, mich zu beruhigen, als dass ich die Gesichter vor mir wahrgenommen hätte – bis zur allerletzten Seite. Ich hielt inne, um das faszinierende Bild einer jungen Frau zu betrachten, die über ihre Schulter in die Kamera schaute. Die Frauen waren alle attraktiv, aber irgendetwas an dieser Frau hatte meine Aufmerksamkeit erregt. Ich konnte nicht genau sagen, warum. Es war etwas nicht Greifbares. Die durchdringende Art, wie sie die Kamera ansah, als könnte sie direkt durch sie hindurchsehen.

»Sie wollen das letzte Bild aus der Auswahl nehmen«, warf Edoardo ein. »Sie hätte gar nicht auf der Liste stehen dürfen.«

»Ist sie in einer Beziehung oder so?«, fragte ich.

»Nein, sie war vor sechs Monaten in einen Autounfall verwickelt. Ihre Mutter kam bei dem Unfall ums Leben und Noemis Stimmbänder wurden beschädigt. Sie ist stumm und, soweit ich weiß, ziemlich traumatisiert. Keine Ahnung, warum ihr Vater sie vorgeschlagen hat. Seit dem Vorfall hat man sie kaum außerhalb ihres Hauses gesehen.«

Stumm. Das machte die Sache *noch* interessanter. Ihr Alter wurde mit zwanzig angegeben, ganze acht Jahre jünger als ich – ein beträchtlicher, aber nicht unüberwindbarer Abstand.

»Hat sie Narben oder andere körperliche Schäden?«

»Nicht, dass ich wüsste«, meinte Edoardo.

Wie sehr war das Mädchen traumatisiert? Ich brauchte kein Drama, aber die Aussicht auf eine stumme Ehefrau hatte ihren Reiz. Ich könnte mein Leben so führen, wie ich es wollte, ohne Nörgelei oder Unterbrechungen, und ihr erlauben, das Gleiche zu

tun. Zum ersten Mal, seit Jimmy das Wort Verbindung in den Mund genommen hatte, schöpfte ich Hoffnung.

»Ich möchte mehr wissen«, murmelte ich, die Augen immer noch auf das Blatt gerichtet.

»Ist es wirklich das, was Sie wollen?«, fragte Enzo misstrauisch.

Ich legte die Blätter beiseite und sah ihn mit einem ruhigen Blick an. »Das weiß ich erst, wenn ich sie treffe, aber sie ist eine wunderschöne Frau, und irgendetwas sagt mir, dass wir gut zusammenpassen könnten. Wenn ihr Vater zugestimmt und sie sich freiwillig gemeldet hat, sehe ich kein Problem darin, eine Verbindung anzustreben.«

»Natürlich.« Enzo ließ sein Kinn in einer subtilen Verbeugung sinken. »Ich werde Ihnen bis zum Ende des Tages weitere Informationen zukommen lassen.«

Ich nahm mein frisch gefülltes Weinglas in die Hand und hielt es hoch. »Auf eine dauerhafte Verbindung, meine Herren, und eine neue Ära des Aufschwungs.«

*Und, Noemi Mancini: Mach dich bereit. Das Leben, wie du es kennst, ist dabei, sich zu verändern.*